



**Kischs Enkel: Ein Streifzug durch das ‘Neue Berlin’
mit Alexander Osang**

Clas Dammann, Frankfurt/M

ISSN 1470 – 9570

Kischs Enkel:

Ein Streifzug durch das 'Neue Berlin' mit Alexander Osang

Clas Dammann, Frankfurt/M

Gut 70 Jahre nach Egon Erwin Kisch, dem legendären 'rasenden Reporter', ist in Berlin einer seiner Enkel wieder als Reporter unterwegs: Alexander Osang, geboren 1962 in Ost-Berlin, mehrfach ausgezeichnete 'Edelfeder'. Wie Kisch beschreibt auch er eine Stadt im Wandel: Das Berlin der Nach-Wende-Zeit, eine Stadt, die sich anschickt, Bundeshauptstadt zu werden, die von professionellen Marketing-Experten verkauft wird als das 'Neue Berlin'. Um die rasante Veränderung in Worte zu fassen, wählt Osang die klassische Methode der Reportage. Er beschreibt das Große anhand des Kleinen. Wie Kisch ist Osang als Augenzeuge unterwegs, die 'Exotik der Nähe' interessiert ihn. Osangs Reportagen leben von seinen unmittelbaren Beobachtungen. Um einige Reportagen aus dem 'Reich der neuen Mitte' von Alexander Osang soll es hier gehen, um das Bild, das der Reporter von der Stadt entwirft. Dabei wird sich zeigen, dass Osang von den Außenrändern der 'Neuen Mitte' berichtet. Bei ihm kommen die Menschen am Rande der rasanten Entwicklung vor, in ihren Augen spiegelt sich der Wandel der Stadt. Nicht das platte Abbild, nicht die Eins-zu-Eins-Hochglanz-Fotografie, sondern ein solches Spiegelbild der Stadt präsentiert Osang.

1924, im Vorwort zu einer Sammlung von Reportagen, öffnet Egon Erwin Kisch, der legendäre 'rasende Reporter' seinen – wenn man so will – Werkzeugkasten für seine Leser. In wenigen Sätzen umreißt Kisch die Prinzipien der Reportage, der Königsform des Journalismus. Präzise beschreibt er hier die Rolle des Reporters:

Der Reporter hat keine Tendenz, hat nichts zu rechtfertigen und hat keinen Standpunkt. Er hat unbefangener Zeuge zu sein und unbefangene Zeugenschaft zu liefern, so verlässlich, wie sich eine Aussage geben lässt [...].

Der gute [Reporter] braucht Erlebnisfähigkeit zu seinem Gewerbe, das er liebt. Er würde auch erleben, wenn er nicht darüber berichten müsste. Aber er würde nicht schreiben, ohne zu erleben [...].

Die Orte und Erscheinungen, die er beschreibt, die Versuche, die er anstellt, die Geschichte, deren Zeuge er ist, und die Quellen, die er aufsucht, müssen gar nicht so fern, gar nicht so selten und gar nicht so mühselig erreichbar sein [...]. Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nichts ist phantasievoller als die Sachlichkeit. (Kisch 1995: 7f.)

Diese Prinzipien der Reportage, 1924 von Kisch umrissen, sind noch heute in sämtlichen Handbüchern des Journalismus zu finden. Mit diesem Handwerkszeug war Kisch

unterwegs in Berlin und anderen Städten Europas, rastlos, ständig auf der Suche nach neuen Geschichten, was ihm den inzwischen sprichwörtlichen Beinamen vom 'rasenden Reporter' einbrachte. Und das, obwohl seine Reportagen eher nachdenklich und besinnlich sind als rasant.

Kisch portraitiert in seinen Reportagen das Berlin der zwanziger Jahre: Eine Stadt geprägt von gesellschaftlichen Veränderungen, kulturellem Umbruch und rasantem wirtschaftlichem Wandel. All das lässt sich wiederfinden in seinen Berichten unter dem Stichwort 'Exotik der Nähe'. Kisch führt seine Leser – wie ein Zeitgenosse schreibt – durch 'die weiten und unbekanntes Länder in den Nebenräumen des Alltags'. Er lässt seine Leser erleben, was ganz in ihrer Nähe passiert, ihnen aber fremder erscheint als ein exotisches Land.

Gut 70 Jahre später ist in Berlin einer seiner Enkel wieder als Reporter unterwegs, der sich die Prinzipien seines großen Vorgängers zu Herzen genommen hat, wie kaum einer seiner Zunft: Alexander Osang, geboren 1962 in Ost-Berlin, mehrfach ausgezeichnet für seine Reportagen. Eine der wenigen deutschen 'Edelfedern', lange Jahre Chefreporter bei der *Berliner Zeitung*, inzwischen seit Herbst 1999 für den *Spiegel* in New York.

Auch Osang beschreibt eine Stadt im Wandel: das Berlin der Nach-Wende-Zeit, eine Stadt, die sich anschickt, Bundeshauptstadt zu werden, die von professionellen Marketing-Experten verkauft wird als das 'Neue Berlin'. Um den Wandel zu beschreiben, die rasante Veränderung, wählt Osang die klassische Methode der Reportage. Er beschreibt das Große anhand des Kleinen. Wie Kisch 70 Jahre vor ihm, ist Osang dabei als Augenzeuge unterwegs, seine Reportagen leben von seinen unmittelbaren Beobachtungen. Plastisch und lebendig schildert er seine Eindrücke. Seine Leser nimmt er dabei mit an die Hand, lässt sie über seine Schultern schauen.

Um einige Reportagen von Alexander Osang soll es hier gehen, um das Bild, das der Reporter von der Stadt entwirft. Also: Um eine Stadt die für Osang nichts anderes ist als 'ein großmäuliges Dorf, das eine Metropole' (Osang 2001) werden will.

Ankunft in der neuen Mitte heißt eine Sammlung von Osangs Reportagen. Schon im Titel spielt er mit zwei Begriffen: Dem schon angesprochenen 'neuen Berlin' und Kanzler Schröders politischer 'neuer Mitte'. Eine kurze Erläuterung:

‘Das neue Berlin’ ist eine Stadt-Marketing-Kampagne der Organisation ‘Partner für Berlin’, einem public-private-partnership, an dem zahlreiche Privat-Unternehmen beteiligt sind. In ihren Hochglanzbroschüren ist Berlin die ‘neue Hauptstadt’, die ihre Rolle als ‘ein politisches und wirtschaftliches Entscheidungszentrum Deutschlands übernommen’ hat. Eine Stadt, die sich nach dem Fall der Mauer ‘von Grund auf’ erneuert hat. Paradebeispiel für die Berlin-PR-Manager ist der neue Potsdamer Platz, an dem Daimler-Chrysler und Sony ihre Vision von einem neuen Innenstadtquartier verwirklicht haben. Eine Stadt mit ‘neuer Lebensqualität’, ‘moderner Infrastruktur’, eine ‘kreative Stadt’ (Partner für Berlin 2001).

Zentrum des neuen Berlins ist die ‘neue Mitte’, das neue Regierungsviertel, das gleichzeitig auch trendiger Szene-Bezirk ist, eben die Gegend rund um den repräsentativen Pracht-Boulevard ‘Unter den Linden’. Ein – ehemals – Ostberliner Stadtteil (die historische Mitte des preußischen Berlins), in dem – meist aus dem Westen Deutschlands – Zugereiste sich und ihre Visionen verwirklichen. Ein Stadtteil, den man nicht mehr eindeutig dem früheren Ost- oder West-Berlin zuordnen kann. Ein Hybrid jenseits von Ost und West.

Die ‘neue Mitte’ – politisch gesehen – ist das Lieblingskind des Neu-Berliners Gerhard Schröder, seine deutsche Version von Tony Blairs ‘Third Way’; eben sozialdemokratisches Regieren jenseits von Links und Rechts mitten im ‘Neuen Berlin’.

Aus diesem – wie er es nennt – ‘Reich der neuen Mitte’ berichtet Alexander Osang in seinen Reportagen:

Keiner weiß, wo sie liegt, diese neue Mitte [...]. Aber es ist gut, dabeizusein. Neue Mitte klingt nämlich so, als sei dort nur begrenzt Platz. Eine Art erster Klasse. Eine Insel. Ein Hochstand, von dem man ohne Hast und Angst auf die alte Mitte herabsehen kann und die Außenränder, die am Horizont verschwimmen. Die S-Klasse im Land. Der Rolls Royce unter den Mitten. Jeder will dabeisein, wenn sich die neue Mitte findet.

Ein Sog geht von ihr aus. Oder ein Druck. Je nachdem. Die neue Mitte ist Zeit und Raum und Chance. Sie ist hier, ganz in der Nähe, und sie ist jetzt. (Osang 1999b: 12)

Was in den hochglänzenden Image-Broschüren der Berlin-PR-Manager so eindeutig und klar zu lokalisieren ist, das ‘politische und wirtschaftliche Entscheidungszentrum’ verschwindet hier, ist eben nicht eindeutig und klar zu benennen. Mit ein paar Sätzen macht Osang klar, was die neue Mitte eigentlich ist: Nichts als ein Konstrukt, eine Vision, ein

'Hype', der professionell gemanaget wird, eben von Leuten wie den 'Partnern für Berlin'. Niemand weiß nämlich, wo sie zu finden ist, die neue Mitte. Osang, der Reporter-Star aus dem Osten, umworben von den renommiertesten West-Blättern, schildert hier nicht zuletzt auch seine eigene Verunsicherung:

Die Werte schwankten. Honecker war ja schon lange tot, aber jetzt war auch noch Kohl im Ruhestand. Es gab Schröder. Alles rutschte auf die Mitte zu. Die Grünen, die Sozialdemokraten, die Ostler. Zehn Jahre Wende, ach ja. Die alten, immergleichen Geschichten. Unser Spiel war vorbei, unser Vorschuss war weg. Es sah aus, als würde es langweilig werden [...]. Das Jahrtausend wechselte, die Regierung kam, aber die Spannung war weg. Ständig las ich etwas von Aufbruch, aber die Leute, die ihn beschrieben, meine Leute, waren alle längst angekommen. In ihren Leben ging es nur noch um Wohnungen, um Aktien, Landhäuser, Urlaubsorte, Schuhe, Autos, Eheverträge, Mäntel, Jahresgehälter, Abfindungen, Scheidungen und Korrespondentenstellen [...].

Dies [die neue Mitte] war weder Osten noch Westen, wie auch wir weder Ostler noch Westler waren [...]. Es gab keine richtige Seite. Oder ich sah sie nicht mehr, weil ich die Seiten so oft gewechselt hatte? (Osang 1999b: 21f.)

Was bleibt ist der Druck, dabei zu sein. Und jeder will dabeisein, glaubt dabei sein zu müssen. Jeder will dazugehören, zur 'Generation Berlin':

Vor einem knappen Jahr war eine Frau von der *Zeit* in der Stadt, um ihre 'Generation-Berlin'-Mannschaft zusammenzustellen. Sie hat sogar die Restaurants genannt, in denen die 'Generation Berlin' zusammenhockt. Mich würde interessieren, welche Shampoos sie benutzt, welches Olivenöl und welche Schneider. Die Recherchen der Hamburger Kollegin ergaben, dass sich die 'Generation Berlin' in Touristenkneipen trifft. Sie ist demnach neu in der Stadt. Aber wie lange bleibt sie?

Scheidet man aus, wenn man die Stadt verlässt? Ruht die Mitgliedschaft, wenn man zwar in der Stadt wohnt, aber bei einem auswärtigen Arbeitgeber beschäftigt ist? Oder ist es vor allem eine Frage des Alters? Wann erwächst man der 'Generation Berlin'? (Osang 1999b: 13f.)

Auch die 'Generation Berlin' – von Osang ironisch geschildert –, diese willkürliche Ansammlung der scheinbar kreativsten und 'hippesten Macher' und Köpfe Berlins, scheint nicht wirklich zu existieren. Doch eigentlich, das merkt man schon aus diesen Passagen, interessiert sich Osang nur am Rande für das 'Neue Berlin' und seine 'Generation Berlin'. Er berichtet von den Außenrändern der neuen Mitte, in seinen Reportagen kommen die Menschen am Rande der rasanten Entwicklung vor, und in ihren Augen spiegelt sich der Wandel der Stadt. Portraits der Menschen abseits des Mainstreams sind – zugegeben – nicht unbedingt originell. Dennoch ist es ungemein aufschlussreich, den allgemeinen

Berlin-‘Hype’ auch einmal von dieser Seite aus zu betrachten. Aber noch einmal zurück zur Stadt an sich.

In einer seiner jüngsten Reportagen für den *Spiegel* beschreibt Osang Berlin aus der Entfernung, aus New York, wo er inzwischen für den *Spiegel* arbeitet. Von dort betrachtet ist Berlin nichts als eine ‘freundliche Pappwelt’:

Als Berliner in New York [lebt man] in einer Stadt ohne Identitätsprobleme. New York denkt nicht pausenlos darüber nach, was es denn sein könnte, wahrscheinlich, weil es andere Sorgen hat. Richtige Sorgen. Man muss sich nicht rechtfertigen hier zu leben.

Das ist in Berlin anders. Die vielen zugereisten Kolumnisten und Politiker müssen sich in Berlin auskennen und ganz schnell beweisen, in die richtige Stadt gezogen zu sein. Sie haben im letzten Jahr [1999/2000] ein Berlin-Feuerwerk abgebrannt, bis auch der letzte Eingeborene den Eindruck hatte, eine komplette Schlafmütze zu sein. All die neuen Clubs und die Szene, die sich ständig von einem Stadtbezirk in den anderen bewegte. Eben wohnte man noch in einem angesagten Viertel, einen Monat später am Arsch der Welt. Berlin boomte. Berlin war das neue New York. (Osang 2000)

Aus eben dieser Stadt liefert Osang – vor dem 11. September 2001 wohlgerückt – eine sehr präzise Beschreibung des Berliner Zustands. Denn tatsächlich wurde der allgemeine Berlin-‘Hype’ der späten Neunziger vor allem publizistisch betrieben und begleitet. Und tatsächlich wurde Berlin schon gehandelt als das neue New York – als ungemein jung, lebendig und vor allem ‘trendy’: So beispielsweise in der Berlin-Serie des *Focus* aus dem Jahr 1997. Berlin schwankt hier zwischen ‘Sündenbabel’, ‘Mega-Baustelle’ und ‘Luxus-City’:

Das New-York-Feeling ist schon heute spürbar in der verrücktesten Stadt Deutschlands. Wie die Megacity der USA genießt sie eine unerreichbare Sonderstellung im Land: Multikultur, schrilles Nachtleben, Verbrechen, Bürotürme, Luxus und eine magnetische Wirkung auf Touristen aus aller Herren Länder. (von Flocken 1997a)

Wahrscheinlich ist auch der *Focus*-Kollege einer von Osang beschriebenen, die ganz schnell beweisen mussten, wie gut sie sich in ihrer neuen Stadt auskennen. Und so eilt der rasende *Focus*-Reporter durch die Stadt, klappert auf wenigen Seiten nicht weniger als sieben Schauplätze ab, die irgendetwas über das Berliner ‘New-York-City-Feeling’ aussagen sollen. Er eilt also durch: eine Eckkneipe ‘Halifax’, die damalige Baustelle am Potsdamer Platz, eine Luxus-Party, den Strich am Bahnhof Zoo, den Stadtteil Wedding (in

seinem Artikel fast schon eine Art Bronx), eine Wagenburg und eine Brauerei. Ebenso rasant geht es zu in seiner Beschreibung des wirtschaftlichen Aufschwungs der Stadt:

Der Standort Berlin macht wieder Schlagzeilen – aber diesmal ohne Trauerflor. Erfindergeist und Unternehmergeist, in dreißig Jahren Teilung fast verkümmert, feiern Auferstehung. In unzähligen Hinterhöfen, ausgedienten Fabrikgebäuden und mittlerweile 16 Technologiezentren schaffen immer mehr kreative Köpfe den Sprung in die Selbständigkeit. Allein im vergangenen Jahr zählte die Stadt per Saldo knapp 7000 neue Existenzgründer [...].

Dort, wo die Hauptstadt kräftig Anlauf nimmt, trinkt man mittags Cappuccino und kommt sommers in kurzen Hosen. (von Flocken 1997b)

Osangs Einschätzung über diesen und andere Neu-Berliner Kollegen:

In ernst zu nehmenden Zeitschriften schrieben alte Männer ohne Kenntnis und junge ohne Maßstäbe Beiträge über das neue Berliner Nachtleben, die von unscharfen, kippelnden Farbfotos illustriert wurden. Berlin-Spezialhefte verstopften die Zeitungskioske, vollgeschrieben von den fragwürdigsten Berlin-Spezialisten. Udo Lindenberg gibt mittlerweile Interviews zur Lage der Stadt, vielleicht weil er früher mal 'Mädchen aus Ostberlin' sang. (Osang 2000)

Noch ganz andere Experten führt wiederum der *Focus* an:

Wenn Frisiersalons als Seismograph des Berliner Aufbruchs taugen, dann schlägt die Nadel im Haar-Imperium des Udo Walz kräftig aus. 'Unheimlich viele elegante Frauen' begrüßt der Promifriseur in jüngster Zeit als Kunden seines chromglitzernden Ku'damm-Geschäfts. (von Flocken 1997c)

Und der Präsident einer Feinschmeckergilde darf schließlich zu dem abschließenden Urteil über die Stadt kommen: 'Berlin kocht nicht mehr in der zweiten Liga' (von Flocken 1997c). Wer solche Experten fragt, der schreibt über Berlin auch Sätze wie: 'Die Nacht duftet nach Parfüm' (von Flocken 1997c).

Wenn Osang immer wieder über die Neu-Berliner – wie den *Focus*-Kollegen – schreibt, nicht selten auch etwas unfair, dann thematisiert er vor allem eines: Die in Berlin ständig virulente Frage nach dem Verhältnis von Zugereisten und 'Eingeborenen'. Dieser Aspekt gewinnt an Bedeutung vor dem Hintergrund, dass Berlin in den vergangenen zehn Jahren einen unvorstellbaren Bevölkerungsaustausch erlebt hat: Noch immer liegt die Einwohnerzahl bei ca. 3,4 Millionen, doch rund 1,5 Millionen Berliner sind überwiegend in den Speckgürtel, ins Umland gezogen, während noch einmal 1,5 Millionen Neu-Berliner zugezogen sind, viele davon in die Stadtteile Mitte, Prenzlauer Berg und Friedrichshain, in

die 'Neue Mitte' eben. Und tatsächlich macht es oftmals den Eindruck, dass es die Neu-Berliner sind, die die Stadt prägen, dass von den 'Eingeborenen' vor allem die sozial Schwachen und Unterprivilegierten in der Innenstadt übriggeblieben sind, was den Gegensatz zwischen dynamischen Zugereisten und Alteingesessenen nur noch verstärkt.

Doch der Aufbruchstimmung ist inzwischen eine allgemeine Ernüchterung gefolgt. Wie viele andere kommt Osang zu dem Schluss: 'Die Visionäre sind weitgehend verschwunden, aber der Druck ist geblieben' (Osang 2000). Das 'Neue Berlin' ist im Alltag angekommen, 'neu' ist es scheinbar schon lange nicht mehr, nur der Anspruch bleibt. Ernüchterung nicht zuletzt angesichts der enormen Verschuldung der Stadt: 9 Milliarden Mark fehlten allein im Berliner Landeshaushalt von 2001!

Skeptisch war Osang bereits 1997 – in dem Jahr, in dem der *Focus* – wie zitiert – euphorisch die 'Superstadt Berlin' (von Flocken 1997a) feiert. In 'Böllerstimmung in Downtown' schreibt er: 'Vielleicht gibt es irgendwann Wolkenkratzer auf dem Alexanderplatz. Im Augenblick kann man sich das schwer vorstellen' (Osang 1997). Tatsächlich wird bis heute in Berlin über Sinn, Unsinn und Machbarkeit von Wolkenkratzern am Alexanderplatz diskutiert, auch so schillernde Namen wie Donald Trump tauchen immer wieder gerne in dieser Debatte auf. Unberührt zeigt sich davon nur der Alexanderplatz. Lediglich ein Kaufhaus wird hier saniert. Vor der feierlichen Eröffnung ist Osang dort mit Kollegen auf einem Presserundgang:

'Galeria Konzept ist eine Philosophie, die, wie soll man sagen, hochwertiger ist', erklärt Herr Wagner [der Verkaufsleiter des Kaufhofs am Alexanderplatz]. Irgendwie scheint das alles zu erklären. Niemand fragt nach, und Herr Biere [der Geschäftsführer] ist schon mit großen Schritten unterwegs zur Frischetheke im Erdgeschoss. Es ist die längste Frischetheke Berlins. Womöglich ist es sogar die längste Deutschlands. Oder Europas. Vielleicht könnte sie sogar unter den längsten Frischetheken der ganzen Welt mithalten. Schwer zu sagen. Außerhalb von Berlin vermisst wahrscheinlich niemand Frischetheken. Aber hier bei uns ist sie sozusagen die Nummer eins. Der Alexanderplatz besitzt nunmehr den Mercedes unter den Frischetheken. Er ist 61 Meter lang.

Um dies zu verkünden, haben Geschäftsführer Biere, der Verkaufsleiter Wagner und Pressesprecherin Edelman-Veith vom Kaufhof Berlin heute die Presse eingeladen. Ein Dutzend Journalisten ist erschienen. Gar nicht schlecht für einen neuen Wurst- und Käsestand. (Osang 1997)

Und so bleibt von den wolkenkratzenden Hochhausträumen, von denen auch der Kaufhof geträumt und sich dann schnell wieder verabschiedet hatte, nichts als ein 61 Meter langer

Wurst- und Käsestand und eine 'Galeria-Philosophie', die irgendwie hochwertiger ist. Aber schon sind mehrere Journalisten da, und bringen die frohe Kunde unter das Volk. So wie am Alex platzen auch anderswo in Berlin die Luftschlösser.

Noch einmal zurück zur *Focus*-Serie, 'Lust auf Luxus' heißt es da und so fällt auch die Beschreibung der neuen Friedrichstraße aus, die vom Boulevard 'Unter den Linden' abzweigt und die als neuer Gegenpol zum alten Westberliner Ku'damm aufgebaut werden soll:

Eine Attraktion für wählerische Shopper verspricht das Quartier 206 in den Friedrichstadtpassagen zu werden. Das Luxusdomizil, von einem New Yorker Architektenbüro im Art-deco-Stil ausgestaltet, glänzt mit feingeäderten Marmor. Ein perfektes Umfeld für Edelboutiquen von Gucci und Donna Karan oder den Juwelier Berry Kieselstein Cord. Anna Maria Jagfeld, Miteigentümerin des Quartiers, setzt auf diese Luxusadresse im ehemaligen Osteil der Stadt, 'weil der Kunde am Ku'damm doch ewig laufen muss, bis er die Topläden abgeklappert hat'. (Osang 1999c: 23f.)

Osang zeigt etwas ganz anderes im Umfeld der Glitzerpaläste, er schaut hinter deren Fassaden, schaut sich um in ihrer Nachbarschaft, wenn er schreibt von der 'Poesie des Kommerzes'. Für ihn ist die Friedrichstraße 'länger als das Lafayette'. Die 'Galeries Lafayette' sind ein weiterer Luxustempel, ein Import aus Paris. Bei ihrer Eröffnung macht Osang die folgenden Beobachtungen:

Die Menschen in den gläsernen Ringen laufen nach oben hin spitz zu und produzieren ein summendes Geräusch aus klirrenden Champagnergläsern, Tuscheln und gedämpften Lachen [...].

'Es ist ein wichtiger Tag', sagt Eberhard Diepgen [der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin] in den summenden Glaskegel. 'Und es ist ein schöner Tag.'

Ein paar Meter entfernt sitzt Otto Metzler-Hadrich an einem Tisch, der mit billigem Furnier beklebt ist, auf einem Stuhl der mit fadenscheinigem Tuch bespannt ist, raucht eine HB und sieht die Sache ein wenig anders als sein Regierender Bürgermeister. Vielleicht ist es ein wichtiger Tag. Aber auch ein schöner?

In seinem Rücken tanzt ein einsames Paar einen langsamen Walzer. Otto Metzler-Hadrich ist Tanzlehrer und 71 Jahre alt, seine Tanzschule zog 1957 hier in der Friedrichstraße ein. Sie ist eines der ältesten Geschäfte der Straße, aber zur Lafayette-Eröffnung haben sie Otto Metzler-Hadrich nicht eingeladen. 'Die kleinen Geschäftsleute sind ihnen wohl zu piefig', grummelt er.

Nicht, dass er gegen den Fortschritt wäre, um Himmels willen, nein, aber er findet es schon komisch, dass drüben auf der anderen Straßenseite die großen Glaspaläste aus der Erde wachsen und er hier nicht einmal eine ordentliche Heizung hat. (Osang 1999a: 23f.)

Auf der einen Seite also 'klirrende Champagnergläser', auf der anderen 'Tisch mit billigem Furnier'; hier die 'Poesie des Kommerzes', dort ein einsamer Walzer. Zwischen alter und neuer Mitte scheinen Welten zu liegen, dabei muss man nur die Straßenseite wechseln, um von einer in die andere zu kommen. Osang führt seine Leser eben nicht nur an den glitzernden Fassaden entlang, sondern durch 'die weiten und unbekanntes Länder in den Nebenräumen des Alltags'. Es ist eben diese 'Exotik der Nähe', für die sich Osang wie sein berühmter Vorgänger Kisch interessiert.

Licht mischt sich mit Leben. Das war die Idee [des Architekten]. Was aber ist das Leben? Das Lafayette ist offen. Ein Kaufhaus. Nur ein Kaufhaus. Nur?

Irgendwie scheint es, als sei mit ihm eine ganze Straße zum Leben erwacht [...]. Die Menschen laufen mit gereckten Hälsen an den glänzenden neuen Häusern vorbei, die da scheinbar über Nacht aus dem Boden gewachsen sind. Sie reiben sich erstaunt die Augen. War hier nicht gestern noch ein großes Loch? Und jetzt das. Schrecklich. Wunderschön. Kalt. Ästhetisch. Protzig. Großstädtisch. Der Ku'damm stirbt. Der Ku'damm lebt. Eine komische Straße. (Osang 1999c: 26f.)

Auch im *Focus*, um noch einmal ein anderes Beispiel zu nennen, tauchen Menschen am Rande der neuen Mitte auf, aber das eben auch nur am Rande:

Der zerlumpte Punker vor dem marmornen Portal schwankt verdächtig. 'Allet Scheiße hier, oder wat?', schnauzt er seine Promenadenmischung an. Dornige Metallketten an Mann und Hund klirren. Misstrauisch rückt ein muskulöser Uniformträger vom Wachschatz näher. Normalerweise flaniert hier, vor dem 'Quartier 205' am Gendarmenmarkt, Berlins feine Gesellschaft [...]. Brabbelnd trollt sich der Buntbehaarte schließlich, den unverschämt kläffenden Köter im Schlepptau. (von Flocken 1997a)

Und schwupps ist der Reporter auf und davon zum nächsten Schauplatz, um auch hier eine Illustration einzufangen. Bei Osang sind die Schauplätze und ihre Menschen nicht bloße Illustrationen, viel eher sind sie kleine Beispiele, die für das Große stehen. Die Menschen vom Rande des neuen Berlins sind Osangs Hauptfiguren. Denn Osang, so schreibt die *Neue Züricher Zeitung*, 'kennt sie alle'. Die Trinker am Kiosk, die Lila-Jogging-Anzug-Träger, die dunkelbraunen Cordsofas, die wackelnden Zahnprothesen und die geblühten Einkaufsbeutel, die viel zu blonden Haare, die viel zu stark geschminkten blassen Gesichter. Den Osten eben. Und er kennt die anderen, die Boss-Anzug-Träger, die Loft-Bewohner, die Dauergebräunten, die Tiefgaragenparker, die Angesagten und die Ansager. Denn, so die *NZZ* weiter, Osang ist 'Reporter der neueren deutschen Mentalitätsgeschichte'

(Langner 2000). Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* trifft Osangs Stil ganz genau, wenn sie schreibt: 'In lakonisch knappen, pointierten Sätzen liefert Osang Charakterstudien von Menschen, denen er im Gespräch so nahe zu kommen scheint, dass sie mehr von sich preisgeben, als ihnen lieb sein dürfte. Wer sich selbst um Kopf und Kragen redet, darf auf Diskretion nicht hoffen. Osangs Portraits wirken daher so authentisch wie mitleidslos' (Thomann 1999). Die Menschen am Rande der neuen Mitte sind eben keineswegs die besseren Menschen, ihr Standpunkt ist nur ein anderer, nämlich abseits des Mainstreams. So wie die Schrebergärtner, von denen Osang in einer Reportage erzählt: 'In der Mitte der Republik, nicht weit entfernt vom Potsdamer Platz, behauptet sich eine Kleingarten-Kolonie. Die Ur-Berliner erleben die neuen Hauptstädter wie Invasoren' (Osang 1999d). Am Gleisdreieck liegen ihre Schrebergärten und 'Gleisdreieck' das ist tatsächlich wörtlich zu nehmen, zwei U- und eine S-Bahn-Linie kreuzen hier ihre Wege, direkt über den Köpfen der Feierabendgärtner:

'Vom Alex zum Zoo in 20 Minuten' steht auf dem vorbeifliegenden gelben Blech [der U-Bahn-Waggons] über ihnen. Die Leute, die jetzt aus den Fenstern herunterschauen, sehen für einen Moment Menschen in kurzen Hosen, nackte Bäuche, Pflaumenbäume, Partyzelte, Hecken und mobile Schwimmbecken zwischen den Gleisen und Gruben, zwischen Kratern, Fundamenten und Betonsilos der größten Baustelle Europas auftauchen. Eine Fata-Morgana im Zentrum des neuen Berlin [...]. Aber bevor sich die Fahrgäste fragen können, ob da direkt unter ihnen, anderthalb Minuten nach den Hochhäusern des Potsdamer Platzes, wirklich zwei alte Männer in einem Kinderplanschbecken saßen, ist das schon alles wieder verschwunden. (Osang 1999d)

Das klassische Glück vom Laubenpieper, im 'Neuen Berlin' etwas Exotisches, eine 'Fata Morgana' gar. Alles was aus der Neuen Mitte selber kommt, braut sich wie ein unheilvolles Gewitter am Horizont der Kleinbürgeridylle zusammen:

Auch an diesem Tag bricht, wie an den Tagen davor und danach, eine neue Zeit an. Tausende Berliner versammeln sich vor dem Brandenburger Tor, um zu hören, wie Bundeskanzler Schröder in den hellblauen Himmel ruft: 'Ich will nicht nur zu Gast sein in dieser Stadt.' Menschen in Freizeitkleidung streichen durch gläserne Ministerien, fassen Politiker an, betreten die Arbeitszimmer der Macht. Das neue ARD-Studio glänzt am Reichstagsufer, es gibt Kölsch am Schiffsbauerdamm, niemand braucht dort drüben noch Pakete, sogar das Westfernsehen ist jetzt in den Osten gezogen.

Die glitzernden Nachrichten aus der neuen Berliner Mitte schaffen es nicht in die Siedlung 'Potsdamer Güterbahnhof'. Die Kleingärtner ignorieren sie instinktiv, denn jede dieser Nachrichten fragt: Was wollt ihr denn noch hier?

Die letzten Jahre haben die 80 Parzellen der Kleingartenkolonie, die früher im Schatten der Mauer schiefen, immer mehr in die Mitte der Stadt geschoben. (Osang 1999d)

Das meint Osang also, wenn er – wie eingangs zitiert – davon spricht, dass von der neuen Mitte ein Sog ausgeht. Ohne es zu wollen, rutschen die Kleingärtner in die Mitte, doch dort scheint eigentlich kein Platz für sie zu sein. Sie gehören ganz eindeutig nicht zur ‘Generation Berlin’ der Ansager und Angesagten. Von ihrem Standpunkt aus, den Osang vermittelt, betrachtet auch der Leser das Treiben im Regierungsviertel in der doch schon so nahen Ferne. Und mitten drin der Reporter Osang als Augenzeuge, fast wie ein teilnehmender Beobachter einer ethnologischen Studie. So glaubt der Leser Osang am Tisch mit den Schrebergärtnern zu sehen, der Leser kann ihm förmlich beim gemeinsamen Biertrinken und Würfelspielen über die Schulter schauen. So erreicht nicht nur diese Reportage ihre fast beklemmende Authentizität. Und Osang scheint den Westberliner Kleinbürgern so nahe gekommen zu sein, dass sie sich um Kopf und Kragen reden:

Über der Würfelrunde legt sich die U2 ächzend in die letzte Kurve vor der Bülowstraße. ‘Eine Ostbahn’, ruft Helga Bruveleit. ‘Kann ick im Schlaf erkennen. Ostbahnen haben viereckige Räder.’ Die vier Kreuzberger Kniffelspieler lächeln. Ach ja, die Ostbahnen. Es würde ihnen was fehlen, wenn es diesen Unterschied nicht noch geben würde. Den letzten, den sie noch haben. Mit jeder quietschenden Bahn spüren sie noch einmal den Vorsprung, den sie mal hatten [...].

Es hätte sie hier wirklich sehr gefreut, wenn Schröder doch nur Gast geblieben wäre. Ihr Patriotismus reicht nicht für ein ganzes Land. Sie ziehen sich immer weiter in ihre 21600 Quadratmeter große Kleingartenwelt zurück, in ihr letztes Stück Westberlin. Durch ihre Reden marschieren Stasi-Offiziere und korrupte Bonner Beamte [...].

‘Es ist eine Oase’, sagt Czeszak [einer der Kleingärtner]. Er schließt langsam die schweren Lider. Das haben sie hier immer getan. Die Welt da draußen weiterlaufen lassen und hoffen, dass die Richtigen gewinnen [...].

Irgendwie hängt ja alles zusammen. Die privaten Schicksalsschläge, die Kurzarbeit, die undankbaren Ostler [...], die lärmenden Bahnen, das Alter, die missgünstigen Nachbarn, die Rumänen und Polen auf den Baustellen, der schwere Kopf am nächsten Morgen, der Stau, die Scheißpolitiker, alles. (Osang 1999d)

Eine mitleidslose Charakterstudie von Alexander Osang, für die Laubenpieper gibt es keine Diskretion. Es mag sein, dass sie von dem Wandel überfordert sind, dass sie gescheitert sind. Doch die Konstrukte, die sie aufbauen, um diese zu bewältigen, sind nichts anderes als billige Vorurteile. Von den Außenrändern noch einmal zurück in das Auge des Sturms, hinein in die Neue Mitte. Osang trifft einen seiner Nachbarn, der von Multipler Sklerose an den Rollstuhl gefesselt ist und einsam in seiner Wohnung sitzt:

Auf dem Nachhauseweg dachte ich an den Überlebenden der zweiten Etage. Der Verkehr unter seinen Fenstern war jetzt vierspurig. Inzwischen war das [Hotel] Adlon längst fertig.

Sie hoben die Grube für die britische Botschaft aus. Es war bald wieder Sommer, und es gab immer noch keine Möglichkeit, die Multiple Sklerose zu heilen. Draußen raste und lärmte die Neue Mitte. Er war ihr näher als alle anderen, dort unten. Ich habe mir oft vorgestellt, wie es sein muss, den Aufbruch in eine neue Zeit aus dem Rollstuhl beobachten zu müssen. Wahrscheinlich spürt man in der Neuen Mitte viel mehr, dass man sich nicht bewegen kann. (Osang 1999b)

Hier endet mein Streifzug durch das 'Neue Berlin' mit Alexander Osang. Wie Egon Erwin Kisch – das sollte gezeigt werden – ist Osang als Augenzeuge in Berlin unterwegs, der 'Exotik der Nähe' auf der Spur. Seine Reportagen aus dem 'Reich der neuen Mitte' leben von seinen unmittelbaren Beobachtungen. Von den Außenrändern der 'Neuen Mitte' berichtet Osang. Ein ganz anderes Bild von Berlin ergibt sich so, das sich diametral unterscheidet von den Berlin-'Hype'-Texten seiner Kollegen und den Broschüren der professionellen PR-Manager. Bei Osang kommen die Menschen am Rande der rasanten Entwicklung vor, in ihren Augen spiegelt sich der Wandel der Stadt. Nicht das platte Abbild, nicht die Eins-zu-Eins-Hochglanz-Fotografie, sondern eben dieses Spiegelbild der Stadt präsentiert Osang.

Literatur

- Flocken, Jan von (1997a) Geliebt und gehasst. *Focus*, 01.09.1997, 62-72.
- Flocken, Jan von (1997b) Bastler, Tüftler, Denkfabriken. *Focus*, 22.09.1997, 64-72.
- Flocken, Jan von (1997c) Lust auf Luxus. *Focus*, 29.09.1997, 62-74.
- Kisch, Egon Erwin (1924/1995) Vorwort. In: Ders. *Der rasende Reporter*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Langner, Beatrix (2000) Wir sprechen ostdeutsch. *Neue Züricher Zeitung*, 07.11.2000.
- Osang, Alexander (1997) Böllerstimmung in Downtown. *Berliner Zeitung*, 02.09.1997.
- Osang, Alexander (1999a) *Ankunft in der neuen Mitte. Reportagen und Porträts*. Berlin: Christoph Links Verlag.
- Osang, Alexander (1999b) Freitag nacht im Reich der neuen Mitte. Vorwort. In: Ders. *Ankunft in der neuen Mitte*, 9 – 22.
- Osang, Alexander (1999c) Die Poesie des Kommerzes. In: Ders. *Ankunft in der neuen Mitte*, 23 – 35.
- Osang, Alexander (1999d) Warten auf den Feind. *Spiegel Reporter*, 01.11.1999.
- Osang, Alexander (2000) Die freundliche Pappwelt. *Der Spiegel*, 10.04.2000.

- Osang, Alexander (2001) Einer für Rom und die Ewigkeit. *Der Spiegel*, 15.10.2001, 42 – 46.
- Partner für Berlin (2001) Broschüre ‘*Das Neue Berlin*’.
- Thomann, Jörg (1999) Auszug aus der neuen Mitte. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 01.06.1999.

Biographische Angaben

Clas Dammann arbeitet seit April 2000 beim Zweiten Deutschen Fernsehen, z. Z. als Nachrichtenredakteur in der ZDF-heute-Redaktion in Mainz. Zuvor schloss er sein Studium der Neueren Deutschen Literatur, Neueren Geschichte und Soziologie an der Berliner Humboldt-Universität im Februar 2000 ab. Magisterarbeit zur Diskussion um den Rundfunk in der Weimarer Republik: ‘Radio-Debatte und Rundfunk-Praxis. Auseinandersetzungen der Schriftsteller und Publizisten mit einem neuen Medium 1923 – 1933’. Z.Z. Arbeit an der Dissertation bei Prof. Klaus R. Scherpe (Humboldt Universität Berlin), kultur- und literaturwissenschaftlich orientierter Vergleich der Diskussionen um Rundfunk und Fernsehen.